

nicht „London 1957“ (596) zum ersten Mal, sondern 1951 in Latrobe, PA; usw.; und natürlich bekämpfte Ockham nicht Johannes XXIII. (596), sondern den gleichnamigen Papst mit der Ordinalzahl XXII.

Fazit: Von diesem glänzend geschriebenen Meisterwerk sollte es möglichst bald eine weitere Auflage geben, die mit Aby Warburgs Adagium „Der liebe Gott steckt im Detail“ Ernst macht.

Linz

Stephan Grotz

RELIGIONSWISSENSCHAFT

♦ Bork, Uwe: Muss denn Liebe Sünde sein? Liebe, Lust und Leidenschaft in den großen Weltreligionen (topos premium 39). Verlagsgemeinschaft topos plus, Kevelaer 2018. (207) Klappbrosch. Euro 18,00 (D) / Euro 18,50 (A) / CHF 18,35. ISBN 978-3-8367-0039-9.

Das Vorurteil, gegen das der Verfasser anschreibt, umreißt er so: „Unter aufgeklärten Mitteleuropäern wird [...] nur allzu oft die Meinung verfochten, das Christentum sei im Grunde nichts anderes als eine Religion der spießigen Lustfeindlichkeit, die in sonntäglichen Kanzelreden und Episteln eine vornehmlich asexuelle Liebe propagiere, die ihre eigenen Predigten im Alltag dann aber nur allzu schnell wieder vergesse.“ (9) Ein weiteres Vorurteil den Islam betreffend wird so formuliert: „Dass Frauen unter dem Halbmond rechtlos sind und unmündig gehalten werden, gehört inzwischen selbst zum Gemeingut jener christlichen Stammtischbrüder, die mit ihrer eigenen Ehefrau noch nicht einmal über die Wahl des abendlichen Fernsehprogramms diskutieren würden.“ (10) Solche weit verbreiteten Vorurteile sind für den Verfasser Grund genug, die Stellung der großen Weltreligionen zu Liebe und Lust genauer unter die Lupe zu nehmen. Das Schwergewicht der Darlegungen bezieht sich auf den jüdisch-christlich-muslimischen Traditionsstrang. Nur gelegentlich werden hinduistische oder buddhistische Perspektiven ins Spiel gebracht, doch diese Vorgangsweise ist insofern zu akzeptieren, als es um keine wissenschaftliche Abhandlung geht, sondern um ein solide recherchiertes Dossier eines Journalisten, der sich in die Welt der Religionen gut eingelese hat. Als erster bestechender Ein-

druck drängt sich die Beobachtung auf, dass der Verfasser ein brillanter Erzähler ist. Etwas überspitzt könnte man zur Selektion des Materials sagen: Entscheidend sind nicht historisch-kritisch entwickelte Kriterien, entscheidend ist immer das bessere und eindrucksvollere Narrativ. Gelegentlich verfolgt der Verfasser auch die geschickte Strategie, eine Legende glanzvoll zu inszenieren, um dann nachträglich auf die zweifelhafte Überlieferung aufmerksam zu machen. Nun lässt sich eine hohe Sensibilität für die spirituelle Dimension nicht verkennen. Der Verfasser weiß, dass Liebe nie „ein ausschließlich menschliches Phänomen“ ist, sondern dass ihr immer auch „eine spirituelle Dimension, eine Verlängerung in eine jenseitige Existenz“ (11 f.) innewohnt. Entsprechend intensiv wird auch die Dimension der Mystik ins Spiel gebracht, von Thomas von Aquin als „cognitio Dei experimentalis, als Erfahrung eines unmittelbaren Kontaktes mit Gott“ beschrieben. (27) Gelegentlich geht die Freude an farbigen Formulierungen mit dem Verfasser durch, wenn etwa dem Autor des Hohenliedes zuerkannt wird, dass seine Erzählung nicht mehr saures Moralin versprüht „als ein Bericht über einen ‚One-Night-Stand‘ unter bindungsscheuen Yuppies oder eine Instantaffäre zwischen überbezahlten Singles der New Economy in einem Lifestyle-Roman des 21. Jahrhunderts“ (40). Natürlich kann man die Bibel so lesen, aber man hat sich dann doch weit vom literarischen Genus entfernt. Erfrischend ist der gesunde Menschenverstand in der Einschätzung komplexer Phänomene. Ein Befund, mit dem der Verfasser unzweifelhaft recht hat, ist sein Eindruck, dass die kirchliche Basis, die „längst einen klaren Trennungsstrich gezogen hat zwischen ihrem Bett und ihrem Betstuhl“ (44) gelebte Sexualität durchaus mit dem Weg zu Gott und der Erfahrung Gottes in Verbindung bringen kann, entgegen allen theologischen Einsprüchen, die in der Folge von Augustinus, in der christlichen Tradition Geltung beanspruchen. Interessant wäre es, die Referenzliteratur des Verfassers zu kennen, um seine Einschätzungen besser verstehen zu können. Warum kommt etwa die Gestalt des Paulus in Absetzung von Jesus, dem Nazarener, so schlecht weg? Steht hier, ohne dass die Quelle erkennbar wäre, Nietzsche im Hintergrund? Was Paulus unterstellt wird, grenzt sogar an einen Anflug von Komik, wenn der Verfasser etwa sagt: „Noch heute vermeint man dem Text anzumerken, wie der Kopf des

Paulus beim Schreiben rot anlief und die Adern am darunter liegenden Hals dick anschwellen.“ (122) Das erinnert eher an das Drehbuch eines Bibelfilms als an eine Auseinandersetzung mit dem Text. Gerade Paulus will aus den einmaligen geschichtlichen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen verstanden werden. Diese aber machen deutlich, dass das theologisch Innovative bei ihm, nämlich das eschatologisch-zukunftsgewandte Moment des christlichen Glaubens, gleichzeitig auch das Zeitbedingte ist. Insofern ist es zu erklären, dass das spezifisch Jüdische, nämlich die positive Sicht auf Leben, Schöpfung und Sexualität für Paulus angesichts der dringlichen Entscheidungssituation seine Plausibilität verloren hat. Die wenigen Anmerkungen lassen den Einfluss von Herbert Haag, Hans Küng und der Theologin Regina Ammicht Quinn erkennen. Über die Wirkungsgeschichte und die Nachhaltigkeit eingefleischter Vorurteile macht sich der Verfasser keine Illusionen. „Dass die alte Darstellung (einer männermordenden Lucrezia Borgia der Renaissance-Zeit) allerdings je ganz verschwinden dürfte, ist mehr als zweifelhaft: Zu anregend – in jeder Beziehung – ist doch eine handfeste Skandalgeschichte mit inzestuösen Untertönen in der höchsten Gesellschaft.“ (125) Ähnliches gilt für die Rezeption von „Tausendundeine Nacht“. „Der arabische Harem wird in dieser literarisch gelenkten Sicht fast zu einem ehelich lizenzierten Eros-Center für potente Potentaten und gut bestallte Bürgerliche.“ (174f.) Damit relativiert der Verfasser sein eigenes Unterfangen, mit einem kritischen Blick auf die Welt der Religionen der Aufklärung und der differenzierten Sicht auf Liebe, Lust und Leidenschaft zu dienen. Das Fazit? „Liebe und vielleicht mehr noch Lust und Leidenschaft können dann Sünde sein, wenn sie das eigene Wollen anderen aufzwingen, wenn sie die eigenen Maßstäbe zum allgemeinen Gesetz erheben und wenn sie anderen Schaden an Körper, Geist oder Seele zufügen.“ (201) Doch Liebe muss keine Sünde sein. „Nie und nimmer. Es liegt ausschließlich an uns, was wir daraus machen.“ (203) Insgesamt eine äußerst inspirierende Lektüre, mit der man viel Freude haben kann, die jedoch die Fachliteratur nicht ersetzt. Wer sich freilich auf diese einlässt, der betritt angesichts der Komplexität des Themas – um mit Fontane zu sprechen – „ein weites Feld“.

Bamberg / Linz

Hanjo Sauer

SOZIALETHIK

◆ Gabriel, Karl / Reuter, Hans-Richard (Hg.): Religion und Wohlfahrtsstaatlichkeit in Deutschland. Konfessionen, Semantiken, Diskurse. Mohr Siebeck Verlag, Tübingen 2017. (508) Geb. Euro 124,00 (D) / Euro 127,50 (D) / CHF 126,41. ISBN 978-3-16-151718-1.

Die Produktivität des seit 2007 aktiven Exzellenzclusters „Religion und Politik. Dynamiken von Tradition und Innovation“ der Universität Münster ist weiterhin ungebrochen. Der vorliegende Band, der aus dem Projekt „Die religiöse Tiefengrammatik des Sozialen“ hervorgegangen ist, ist ein instruktiver Ausweis dieser Produktivität. Untersucht werden die Bedeutung bzw. der Einfluss von Religion auf die wohlfahrtsstaatliche Entwicklung in Deutschland seit dem Kaiserreich. Analysiert werden die wohlfahrtsstaatlichen Leitsemantiken, wobei zwischen institutionellen Semantiken (Staat, Wirtschaft, Arbeit, Armut, Familie) und Wertsemantiken (Gerechtigkeit, Solidarität, Subsidiarität, Verantwortung, Sicherheit) unterschieden wird. Nachdem die Herausgeber den religiös-konfessionellen Einflussfaktoren auf die wohlfahrtsstaatliche Entwicklung europäischer Länder bereits im ebenfalls bei Mohr Siebeck im Jahr 2013 veröffentlichten Band „Religion und Wohlfahrtsstaatlichkeit in Europa. Konstellationen – Kulturen – Konflikte“ im Rahmen von Fallstudien nachgegangen sind, soll die Auseinandersetzung mit den wohlfahrtsstaatlichen Leitsemantiken nun einen weiteren Blick auf die „religiöse Dimension der Tiefengrammatik“ des deutschen Wohlfahrtsstaats eröffnen. Ausgangspunkt ist „die Annahme, dass die Wechselwirkungen zwischen sinnstiftenden Leitbegriffen und gesellschaftlicher Realität besonders geeignet sind, um in der Langzeitdimension den Stellenwert des religiösen Faktors im sozialstrukturellen Wandel und in der Wohlfahrtsstaatsentwicklung zu fokussieren“ (4). Religiös-konfessionellen Semantiken prägen also die wohlfahrtsstaatliche Entwicklung bzw. strukturieren den Möglichkeitsraum dieser Entwicklung.

Bevor in insgesamt siebzehn Einzelstudien verschiedene Schlüsselbegriffe der wohlfahrtsstaatlichen Entwicklung in Deutschland näher analysiert werden (21–466), führen die beiden Herausgeber Karl Gabriel und Hans-Richard